

movie news

Nr. 159 - 3 / 4 / 2017 ZEITUNG FÜR DEN STUDIOFILM IM

ARTHOUSE ALBA • ARTHOUSE LE PARIS • ARTHOUSE MOVIE 1+2 • ARTHOUSE PICCADILLY 1+2 • ARTHOUSE UTO • HOUDINI • RIFFRAFF

AKI KAURISMÄKIS NEUSTER MEISTERSTREICH
KÖNNTE AKTUELLER NICHT SEIN. DAFÜR GAB ES
IN BERLIN DEN REGIEPREIS.

THE OTHER SIDE OF HOPE



Lunch
KINO

ARTHOUSE
LE PARIS

STADELHOFERPLATZ
ZÜRICH

TagesAnzeiger

STUDIOFILM-
VORPREMIEREN

Zürcher
Kantonalbank

JEDEN MITTAG
UM 12.15 h
7 TAGE DIE WOCHE

THE OTHER SIDE OF HOPE

Aki Kaurismäki hat seit jeher ein Flair für «kleine Leute»: Aussenseiter, Arbeiter, Arbeitslose; auch pflegt er in seinen Filmen einen unverkennbar minimalistischen, stets von stiller Melancholie durchzogenen Stil. Seit «Le Havre» (2011) trifft man bei ihm auch Flüchtlinge: Menschen, die auf der Suche nach einer (besseren) Zukunft in Europa landen. So in THE OTHER SIDE OF HOPE den Mechaniker Khaled. Khaleds Haus wurde bei einem Anschlag auf Aleppo zerstört. Der grösste Teil seiner Familie ist umgekommen, von seiner Schwester wurde er auf der langen Flucht durch Europa getrennt. Der Zufall trägt Khaled nach Helsinki. Hier lebt Wikström, Kaurismäkis zweiter Protagonist, Handelsreisender für Herrenhemden. In der Mitte des Lebens angekommen, verlässt Wikström seine Frau, hängt seinen Job an den Nagel, nach einer Runde Poker verwirklicht er seinen



Traum vom eigenen Restaurant. Rosig läuft das Geschäft nicht. Doch als Wikström eines Morgens im Hof hinterm Restaurant auf Khaled stösst, gewährt er ihm selbstverständlich, was die Behörde ihm verwehrt: einen Job und ein Dach über dem Kopf. Angela Merkel, hat Kaurismäki an der Berlinale gesagt, wo THE OTHER SIDE OF HOPE den Silbernen Bären für die

beste Regie bekam, sei «die einzige Politikerin, die das Problem überhaupt interessiert». Und THE OTHER SIDE OF HOPE sei klar tendenziös: Er habe ihn gedreht, um die Sichtweise der Europäer aufzubrechen, die in Flüchtlingen bloss bemitleidenswerte Opfer oder anmassende Wirtschaftsimmigranten sähen.

Regie: Aki Kaurismäki.
Mit: Sherwan Haji, Sakari Kuosmanen, Kati Outinen.
Vereih: Filmcoopi.

DIE GÖTTLICHE ORDNUNG

DIE GÖTTLICHE ORDNUNG: Das ist – mit dem Jurypreis von Solothurn ausgezeichnet, siebenfach für den Schweizer Filmpreis nominiert – der grossartige neue Film von Petra Volpe («Traumland»). Im Zentrum steht Nora (Marie Leuenberger). Sie ist verheiratet, hat zwei Söhne, ihr Mann Hans ist Schreiner, der Schwiegervater lebt in der Familie. Nora hat, so zumindest lautet die weitverbreitete Meinung, im Haushalt genug zu tun. Doch Nora hat eine KV-Ausbildung und die Buben sind so klein nicht mehr. Und auch wenn von den Auswirkungen der 68er-Bewegung im Frühling 1971 in Appenzell Ausserrhoden kaum etwas zu spüren ist, hat Nora eine Ahnung. Sie möchte wieder arbeiten gehen. Und sie ist für das Frauenstimmrecht. Als Hans in den WK fährt, ergibt sich aus dem einen das andere. Ehe Nora sich versieht, wirbt ein Plakat mit ihrem Konterfei für die



Rechte der Frau, und das bringt den Familien- wie auch den Dorffrieden fortan gehörig durcheinander. DIE GÖTTLICHE ORDNUNG bringt in erfrischender Leichtigkeit ein aus heutiger Sicht fast schon beschämendes Kapitel der Schweizer Geschichte auf die Leinwand. Marie Leuenberger als junge Frau, die sich emanzipiert, ist schlicht hinreissend, aber auch der

Rest der Besetzung überzeugt. Der Film DIE GÖTTLICHE ORDNUNG, der die Angst vor Veränderung so pointiert unter die Lupe nimmt, wie er lustvoll den Kampf um Gleichberechtigung schildert, ist eine der besten je in der Schweiz gedrehten «Comédies humaines».

Regie: Petra Volpe.
Mit: Marie Leuenberger, Max Simonischek.
Verleih: Filmcoopi.

LAND OF MINE

Sommer 1945. Das Ende des Zweiten Weltkriegs ist absehbar. Nicht alle allerdings, die in den Krieg zogen, dürfen bereits nach Hause: An der Westküste Dänemarks betraut man Sergeant Carl Rasmussen (Roland Møller) mit dem Kommando über eine Truppe von 14 jungen Deutschen; Hitlers letztes Aufgebot, fast als Kinder noch an die Front beordert, unter ihnen die Zwillinge Ernst und Werner (E. und O. Belton), der unerschrockene Wilhelm (L. Seidel) und – vom Schweizer Joel Basman gespielt – Helmut, der sich für seine Kameraden immer wieder verantwortlich fühlt. Sie sollen aufräumen, was die Nazis hinterliessen: Landminen, vergraben im Sand, 45'000 insgesamt, bei sechs Minen pro Stunde und Mann, rechnet Rasmussen, sei man in drei Monaten fertig. Doch solches ist einfacher zu errechnen als getan. Denn die Minen, planlos vergraben, sind scharf.



Es ist ein veritables Himmelfahrtskommando, das Martin Zandvliet in LAND OF MINE in unbeschönigtem Realismus und mit viel Verständnis für alle Beteiligten auf die Leinwand bringt. Und so erlebt man, wie Rasmussen, der zu Beginn grundlos Soldaten verprügelt, für seine Schützlinge allmählich Mitleid entwickelt, und wie die jungen Soldaten angesichts

des ihnen allzeit drohenden Todes zu Männern heranreifen. Nur schon anzuschauen unglaublich intensiv, ist LAND OF MINE ein sein heikles Thema differenziert anpackendes, überaus sehenswertes Drama – das die Nomination für den Oscar als bester ausländischer Film mehr als verdient hat.

Regie: Martin Zandvliet.
Mit: Roland Møller, Louis Hofmann, Joel Basman.

THE DISTINGUISHED CITIZEN

«Meine Figuren haben es nie geschafft herauszukommen – ich habe es nie geschafft zurückzukehren»: Die Rede, die Daniel Mantovani (Oscar Martínez) anlässlich der Literaturnobelpreisvergabe hält, ist alles andere als euphorisch. Mehr noch: Der Protagonist von THE DISTINGUISHED CITIZEN schämt sich regelrecht für diesen Preis, der für ihn ein untrügliches Zeichen dafür ist, dass sein Schaffen in der «Komfortzone» des literarischen Kanons angekommen ist und seine verstörende Kraft verloren hat. Fünf Jahre später steckt er denn auch tief in der Krise, aus der ihn unverhofft die Einladung aus seinem verschlafenen Heimatkaff in Argentinien reisst. Von diesem Ort, der all die Jahre Schauplatz seiner Romane blieb, ist er vor über 40 Jahren geflohen, doch nun will man ihm die Ehrenbürgerschaft verleihen. Obwohl Mantovani sich absolute Diskretion ausbedingt, wird er



bereits im Flieger vom Piloten entlarvt und bei der Ankunft in Salas wird er, begleitet von der Dorfkönigin und dem Bürgermeister, unter lautem Geheule auf dem Feuerwehrauto durchs Dorf gefahren. Die Reise in seine Vergangenheit gerät mehr und mehr zum Fiasko, das lebensbedrohliche Ausmass annimmt. In ihrer mit viel Gespür fürs Menschliche und für Situationskomik geprägten Abhandlung über das Wesen der Kunst gehen die Regisseure Gastón Duprat und Mariano Cohn in köstlich schwarzhumoriger Weise der Frage nach, wo die Fiktion aufhört und die Realität anfängt.

Regie: Gastón Duprat, Mariano Cohn.
Mit: Oscar Martínez, Dady Brieva, Andrea Frigerio.
Verleih: Xenix Filmdistribution.

DER FROSCH

Als «bittersüsse Komödie um Lebenskrisen und wie man diese schlimmer macht» umschreibt Regisseur Jann Preuss DER FROSCH. Das trifft den Nagel auf den Kopf. Denn sein Jonas – der Biografie des Regisseurs nachempfunden, der auch Drehbücher («Papa Moll», «Die Standesbeamtin») schreibt, und überzeugend gespielt von Urs Jucker – ist ein sympathischer Kerl, hat allerdings ein fatales Talent, sich das Leben zu vergällen. Er hat einst einen erfolgreichen Roman, «Fuck Burma», geschrieben und war glücklich mit Vera und Töchterchen Eileen. Doch nun ist Jonas Mitte 40. Von Vera hat er sich getrennt, Eileen sieht er nur selten. Da es mit dem Schreiben nicht mehr klappt, unterrichtet Jonas an einer Klubschule Kreatives Schreiben. Eigentlich kann er von Glück reden, dass er zumindest in seiner Fantasie noch mit den unterschiedlichsten Frauen in seinem



exotischen Traumparadies landet. Doch dann taucht in seinem Schreibkurs Gina (Liliane Amuat) auf: impulsiv, lebenslustig und schriftstellerisch talentiert. Jonas verliebt sich Hals über Kopf. Und begeht alle Fehler, die ein Mann in seiner Situation machen kann... Warmherzig ist DER FROSCH und fein humorvoll. Er erzählt mit viel Gespür für seine Figuren von der Kraft einer Liebe, die zum Bäumeversetzen letztlich nicht reicht. Abgesehen davon ist DER FROSCH eine Liebeserklärung an die Stadt Zürich, in der man sommers herrlich im Fluss baden, in Cafés sitzen und mit Kindern im Wald Schatzsuchen veranstalten kann und tierliebende Menschen Fröschen auf ihrem Weg zum Wasser über die Strasse helfen.

Regie: Jann Preuss.
Mit: Urs Jucker, Liliane Amuat.
Verleih: Vinca Film.

LE CIEL ATTENDRA

Von jungen Männern, die vom IS angeworben werden, weiss das Kino immer wieder zu erzählen. Doch es werden immer auch junge Frauen angeworben, und just davon erzählt Marie-Castille Mention-Schaar in LE CIEL ATTENDRA. Im Zentrum stehen zwei Teenager. Mélanie (Naomi Amarger) ist die Tochter einer alleinerziehenden Mutter. Sie spielt leidenschaftlich Cello, liebt ihre Grossmutter, hat viele Freundinnen und tausend Ideen, wie sie die Welt verbessern könnte. Doch dann lernt Mélanie im Internet einen Jungen kennen und der führt sie in den Islam ein. Anders Sonia (Noémie Merlant). Sie hat eine Schwester, ihre Mutter ist Französin, der Vater stammt aus dem arabischen Raum; man ist welt offen und redet auch über Politik. Gleichwohl schneit eines Nachts die Polizei ins Haus: Sonia soll einen Anschlag mitgeplant haben, die Eltern sind entsetzt und



kämpfen fortan darum, die Indoktrination ihrer Tochter rückgängig zu machen. Mention-Schaar erzählt die beiden Geschichten fragmentarisch, als Bindeglied fungieren Momentaufnahmen aus einer Gruppentherapie, an der die Eltern teilnehmen. Beeindruckend in LE CIEL ATTENDRA sind aber vor allem die Leistungen der Hauptdarstellerinnen – ihnen gelingt es, die Botschaft des Films glaubwürdig werden zu lassen. Sie lautet, dass Mädchen wie Sonia und Mélanie sich in erster Linie nicht von den Eltern abwenden, sondern auf der Suche nach Lebenssinn und in ihrem Bedürfnis nach Gruppenzugehörigkeit psychologisch geschulten Häschern in die Netze gehen. Stark.

Regie: Marie-Castille Mention-Schaar.
Mit: Noémie Merlant, Naomi Amarger.
Verleih: Agora Films.

RADIN!

Kann sich ein geborener Geizkragen in einen grosszügigen Menschen verwandeln? Geht nicht, möchte man wetten. Geht sehr wohl, behauptet Fred Cavayé und schickt dem sparwütigen Protagonisten seiner Komödie eine ihm unbekannte Person nach der anderen über den Weg. Diese wissen nicht, wie es um François Gautier steht, der zu Fuss geht, weil ihm der ÖV zu teuer ist, nur Aktionen einkauft und zu Hause nie Licht macht, sondern die nahe Strassenlampe nutzt. Ergo vermuten sie bei ihm eine Grosszügigkeit, die er zwar nicht hat, und loben diese in den höchsten Tönen. Was bei Nachbarn und Bekannten erst zu Verblüffung, dann zu Wohlwollen führt und Gautier sein Verhalten zu verändern ermöglicht. Klingt kompliziert. Klappt in RADIN! aber prima, weil Cavayé den knausrigen Geigenspieler von Dany Boon («Bienvenue chez les Ch'tis») spielen lässt



und Boon es wie kein Zweiter versteht, den Notoriker zu geben und das Publikum trotzdem charmant um den Finger zu wickeln. Zu den Menschen, die den Sparfanatiker aus dem Busch klopfen, gehören die Cellistin Valérie (Laurence Arné), seine Tochter Laura (Noémie Schmidt), von deren Existenz er 17 Jahre lang nicht wusste. Und nicht zuletzt der Banker Demeester, der zugleich sein Therapeut ist, köstlich gespielt von Christophe Favre. RADIN! ist eine sehr beschwingte, sehr französische Komödie. Ein Film übrigens auch, der in vielen neckischen Seitenhieben erfrischend unverdrossen den ausgeprägten Sparsinn des Wohlstandsbürgertums auf die Schippe nimmt.

Regie: Fred Cavayé.
Mit: Dany Boon, Laurence Arné, Noémie Schmidt.
Verleih: Pathé Films.

WHITE SUN

Nach dem Tod seines Vaters begibt sich der einstige Widerstandskämpfer Chandra in dem in Venedig ausgezeichneten Spielfilm WHITE SUN nach jahrelanger Abwesenheit auf den Weg nach Hause in sein abgelegenes Heimatdorf im Himalaya. Er hat sich in der Zwischenzeit an die Moderne der Stadt gewöhnt und von jenen Menschen entfremdet, die er zurückgelassen hat: Da sind seine Frau, die inzwischen eine kleine Tochter hat, sein Vater, zu dessen Beerdigung er nun zurückreist und der ein treuer Royalist war, und sein Bruder, der die politischen Ansichten des Vaters teilt. Und da eine Beerdigung zahlreiche Traditionen mit sich bringt, ist der Konflikt vorprogrammiert. WHITE SUN ist im Kern eine sehr ernsthafte Geschichte, doch Deepak Rauniyar erzählt sie auf lockere Art, bei der man immer mal wieder schmunzeln muss über das Verhalten der Figuren.



So gäbe es gewiss bequemere Wege, einen Leichnam aus dem Haus zu bringen, aber das hinduistische Ritual verlangt, dass der Körper des Verstorbenen von seinen Söhnen mit den Füssen voraus durchs Fenster geschoben wird. Bis der Leichnam an sein Ziel gelangt, liegt noch ein langer, teilweise emotionaler Weg mit einigen Hindernissen vor den Beteiligten. Mit viel Feingefühl erzählt der junge nepalesische Filmemacher in WHITE SUN von einem Leben nach dem Bürgerkrieg und dem verheerenden Erdbeben und bietet uns einen ebenso berührenden wie unterhaltsamen Einblick ins Leben am Fuss des Himalaya.

Regie: Deepak Rauniyar.
Mit: Dayahang Rai, Asha Magrati, Sumi Malla.
Verleih: Trigon-Film.

STAATENLOS – KLAUS RÓZSA, FOTOGRAF

STAATENLOS – KLAUS RÓZSA, FOTOGRAF: Der Titel geistert schon seit einiger Zeit durch die Medien und er hat im Vorfeld seines Erscheinens da und dort für rote Köpfe gesorgt. Das liegt an seinem Protagonisten: Klaus Rózsa, geboren 1954 in Ungarn, ist nicht irgendwer, sondern einer der besten Pressefotografen, die in der Schweiz in den letzten 40 Jahren tätig waren. Er hat nicht nur die besten Bilder der Zürcher Jugendunruhen geschossen, sondern ist auch später immer da anzutreffen, wo es heiss zugeht: bei Demos, Querelen, Protesten. Rózsa ist 1956 mit seiner Familie aus Ungarn in die Schweiz geflohen. Er ist jüdisch, engagiert sich aktiv für die Pressefreiheit. Dies nicht zur Freude aller, und das ist mit ein Grund, wieso Rózsa trotz drei Einbürgerungsgesuchen heute wieder in Ungarn lebt. Der Filmemacher Erich Schmid – man verdankt ihm beeindruckende Filme



wie «Sie nannten ihn Surava» und «Meier 19» – ist mit Rózsa eng befreundet und hat sich für diese «filmische Umarmung» viel Zeit genommen. Er durfte sich in Rózsas privatem Archiv bedienen, hat aber auch sonst reichlich Dokumentarmaterial zusammengetragen. So ist STAATENLOS – KLAUS RÓZSA, FOTOGRAF mehr als bloss ein Porträt. Ein packendes Zeitdokument über die Jahre, in denen sich das verschlafene Zürich von der aufbegehrenden Jugend aufgerüttelt in eine pulsierende Grossstadt verwandelte. Aber auch ein herber Krimi, dessen Protagonist, obwohl er das Recht auf seiner Seite hat, von der Polizei immer wieder verfolgt wird.

Regie: Erich Schmid.
Dokumentarfilm.
Verleih: Praesens-Film.

AFTER THE STORM

Es wird immer mal wieder eine Sturmwarnung durchgegeben in Hirokazu Kore-edas AFTER THE STORM. Man nummeriert die Stürme, Taifune sollen es sein, und redet darüber. Doch den Schriftsteller Ryota plagen andere Sorgen. Er hat nach seinem ersten Roman nichts mehr zu Stande gebracht und liess sich von seiner Frau aushalten. Nun ist er geschieden und verdingt sich – offiziell um Recherchen für ein nächstes Buch anzustellen – als Privatdetektiv. Das Geld aber rinnt ihm durch die Finger und reicht nicht aus, um die Alimente für seinen Sohn zu begleichen, den Ryota liebend gern häufiger sähe. Vielleicht, rechnet er sich aus, hat sein kürzlich verstorbener Vater ihm etwas hinterlassen, und besucht seine Mutter. Diese ist dabei, sich neu einzurichten; Vaters Habseligkeiten hat sie am Tag nach dessen Tod weggeschmissen. «Nach 40 Jahren», staunt Ryota konsterniert.

«Eben», sagt Mama: Es zieht sich ein sehr feiner, sehr sanfter Humor durch diesen Film, den der Japaner Kore-eda – man kennt von ihm etwa «Like Father, Like Son» – nach dem Tod seines eigenen Vaters in Angriff nahm. Weniger als in die Pflicht nehmen sich dessen Protagonisten auf die Schippe, und mehr Sorgen als der Tod ihres Mannes und Ryotas ver-

kümmerte Karriere bereitet der Mutter Ryotas Trennung von Frau und Kind. Und dann zieht Taifun Nummer 24 auf – der einzige, der in AFTER THE STORM wirklich über die Leinwand tobt – und vereint die vier Protagonisten für eine so stürmische wie klärende Nacht unter einem Dach. Welch feiner Meisterstreich!



Regie: Hirokazu Kore-eda.
Mit: Hiroshi Abe, Yôko Maki, Taiyô Yoshizawa, Kirin Kiki.
Verleih: Agora Films.

MAL DE PIERRES

Frankreich, 1950er-Jahre. Junge Frauen sollen vor allem tüchtig und wohl-erzogen sein. Gabrielle aber – sie wächst als älteste Tochter eines Gutsbesitzers in der Provence auf – hat andere Vorstellungen. Sie leidet an mysteriösen Krämpfen, liest Emily Brontë und wünscht nichts sehnlicher, als selber einmal eine stürmische Liebe à la «Wuthering Heights» zu erleben. Und dann küsst sie auf einem Fest vor versammeltem Dorf den verheirateten Lehrer. Gabrielle gehöre in eine Klinik oder unter die Haube, meint die Mutter resolut und hat im Spanier José bereits den passenden Mann bei der Hand. Gabrielles Träumen entspricht José nicht. Doch der ehemalige Partisan hat ein grosses Herz. Sorgt dafür, dass Gabrielle vernünftig untersucht wird, fährt sie zur Kur ihres Nierensteinleidens in die Berge. Und hier, hoch oben in den Alpen, begegnet Gabrielle dem

gutaussiehenden und feingeistigen, aber schwer verwundeten Leutnant André... In Lyon, Andalusien, auf den riesigen Lavendelfeldern der Haute-Provence und in Davos hat Nicole Garcia («Un beau dimanche») MAL DE PIERRES gedreht und stellt mit ihrer Verfilmung von Milena Agus' «Die Frau im Mond» eine glühende Liebeserklärung an die grossen Gefühle vor.

Marion Cotillard («Allied», «Deux jours, une nuit») spielt Gabrielle in verzehrender Leidenschaft, ihr zur Seite brillieren Alex Brendemühl und Louis Garrel: Welch wundersame Liebesgeschichte, die dem Begriff «Traummann» erfrischend neue Aspekte abgewinnt.



Regie: Nicole Garcia.
Mit: Marion Cotillard, Louis Garrel, Alex Brendemühl.
Verleih: Frenetic Films.

MOKA

Sechs Jahre ist es her, dass Frédéric Mermoud mit «Complices» einen ersten Kinofilm vorstellte und damit gleich den Schweizer Filmpreis fürs beste Drehbuch holte. Nachdem der Westschweizer bei der TV-Kultserie «Les Revenants» fleissig Erfahrungen als Regisseur sammelte, stellt er mit MOKA nun seinen zweiten Kinostreich vor: einen Rachefilm, mit dem subtilen Touch eines Krimis, vor allem aber die brennende Hommage an die übergrosse Liebe und Trauer einer Frau, superb gespielt von Emmanuelle Devos. Diane ist ihr Name. Sie lebt in Lausanne, hat vor kurzem ihren Sohn verloren; MOKA setzt ein, als Diane nach Wochen der Lähmung aufbricht, um eigenständig den Fahrer oder die Fahrerin des mokafarbenen Autos auszumachen, dem Luc zum Opfer fiel. Sie wird alsbald fündig am anderen Ufer des Genfersees, in Evian, und nun wird MOKA erst richtig

spannend. Denn wie findet man – wo kein Geständnis, keine Beweise vorliegen – heraus, was geschah? Darf man einfach eine Pistole kaufen, und wie schwierig ist es, diese auf einen Menschen zu richten? Emmanuelle Devos spielt Diane entfesselt, als Frau, die durch den Tod ihres Sohnes jede Erdung verloren hat, gleichwohl aber nicht weiss, was sie will. Zu ihrem glühenden Gegenpart wird Nathalie Baye als Marlène, Inhaberin eines Schönheitssalons, liiert mit einem jüngeren Mann, ihrerseits Mutter einer Tochter, die ihr zunehmend entgleitet. MOKA, sorgfältig die menschliche Seele auslotend, ist ein von der ersten bis zur letzten Sekunde fesselndes Psychodrama.



Regie: Frédéric Mermoud.
Mit: Emmanuelle Devos, Nathalie Baye, David Clavel.
Verleih: Frenetic Films.

ALPTRAUM – DAS LETZTE ABENTEUER

Manuel Lobmaier und Robin Locher waren beste Schul- und Jugendfreunde und reisten zusammen um die Welt. Während des Studiums haben sie sich etwas aus den Augen verloren. Um ihre Freundschaft wiederzubeleben, brechen sie nach dem Bachelor zum «letzten Abenteuer» auf, das sich in unserer zivilisierten Gesellschaft bietet: Sie ziehen einen Sommer lang zu Alp. Fernab von Lärm und Hektik des städtischen Mittellands die Ruhe geniessen, tagsüber Kühe hüten, abends chillen: Urgemütlich stellen sie sich das vor. Packen nebst Filmkamera und Tagebuch auch Gitarre und Handorgel mit ein. Es beginnt ALPTRAUM denn auch ziemlich fidel. Man mokiert sich darüber, dass man den Besitzer der Alp bluffte und eigentlich nicht die leiseste Ahnung von Viehhaltung hat, und die junge Hirtin, die auf der nächsten Alp Ziegen sömmert, beflügelt die gemeinsame



Fantasie. Doch dieser Sommer ist ungemein rau. Es regnet tagelang, ist kühl, schneit früh ein. Zudem läuft auch sonst alles schief, oder wie es Lobmaier formuliert: Die Natur wurde uns zum Gegner, die Tiere zur Pflicht, der Freund zum Feind. Lobmaier hat nach einiger Bedenkzeit seine Tagebucheintragen und Filmaufzeichnungen trotzdem hervorgekramt und daraus ALPTRAUM gefertigt. Eine stellenweise urkomische, aber auch zum Denken anregende Dokufiktion, welche die im Schweizer (Heimat-)Film verbreitete Bergidylle so gnadenlos hinterfragt wie die manchmal etwas gar naive Natursehnsucht urbaner Menschen.

Regie: Manuel Lobmaier.
Mit: Manuel Lobmaier, Robin Locher, Flora Klein.
Verleih: MovieBiz Films.

GRADUATION

Cristian Mungiu ist einer der wichtigsten Vertreter des rumänischen Kinos. Vier Filme – darunter den vielbeachteten «4 Monate, 3 Wochen und 2 Tage» – hat er bisher gedreht und mit seinen trügerisch privaten, immer aber die politischen Zustände hinterfragenden Geschichten Rumäniens Neue Welle mitbestimmt. Höchst privat, zugleich hochpolitisch ist auch sein fünfter Film GRADUATION. Im Zentrum steht der Arzt Romeo Aldea (Adrian Titieni). Er ist 49, hat jung die Heimat verlassen, ist nach Ende der Diktatur mit seiner Frau Magda (Lia Bugnar) aber zurückgekehrt. Rumänien allerdings hat sich weniger in die von ihm erträumte Richtung entwickelt und so sind Romeo und Magda darum bemüht, ihrer Tochter Eliza (Maria-Victoria Dragus, «Das weisse Band») anderswo eine bessere Zukunft zu verschaffen: Sie soll nach Abschluss des Gymnasiums in England studieren.



Doch kurz vor den Abschlussprüfungen wird Eliza überfallen. Romeo befürchtet, dass Eliza die Prüfung nun nicht schafft. Um ihr zu helfen, greift er, dem Korruption ein Gräuel ist und der bisher stets ehrlich blieb, unverhofft selber zu unlauteren Methoden. Es ist eine tragische Geschichte, die Mungiu in GRADUATION erzählt. Und es ist fatal, wie Romeo beim Versuch, für seine Tochter das Beste zu erreichen, das eigene Leben entgleitet. Sie «habe sich bemüht», sagte Mungiu, in Cannes mit dem Regiepreis geehrt, über die erste, nachkommunistische Generation Rumäniens, die so wenig erreicht hat: eine fesselnde Gesellschaftsstudie, zu deren Schluss unerwartet die Hoffnung auf künftig bessere Zeiten aufflammt.

Regie: Cristian Mungiu.
Mit: Adrian Titieni, Maria-Victoria Dragus, Lia Bugnar.
Verleih: Filmcoopi.

20. PINK APPLE 26. APRIL – 4. MAI 2017

Das schwulesbische Filmfestival Pink Apple wird 20, und das gehört gefeiert! Auch dieses Jahr gibt es in rund 120 Vorstellungen ebenso viele Spiel-, Dokumentar-, Experimental- und Kurzfilme aus der ganzen Welt zu entdecken. Die Jubiläumsedition steht unter dem Motto «Time Machine» und beleuchtet Facetten zum Gestern und Heute von Homosexualität. Der diesjährige Pink Apple Festival Award geht an Rob Epstein und Jeffrey Friedman. Zum ersten Mal durchgeführt wird eine Kindervorstellung in Kooperation mit dem Dachverband Regenbogenfamilien und dem Animationsfilmfestival Fantoche. Und nebst der Eröffnung am 26. April im Arthouse Le Paris findet am 4. Mai ebendort eine Closing Night statt, wo der Pink Apple Short Film Award und die ZKB-Publikumspreise verkündet werden.

Start Vorverkauf 18. April
LunchKino Special 22. April, 12.15 Uhr
www.pinkapple.ch



Die Rabattkarte für Filmlovers.



Jedes reguläre Kinoticket 5 Franken günstiger.

Auch unsere Partner sind Filmlovers:
Zürcher Kantonalbank, Swisscom, ZÜRICH, Erhältlich über www.arthouse.ch oder an jeder Arthouse Kinokasse.

DER FILMTIPP FÜR JUNGE FILMLOVERS: ZOË GENHART (25) SCHREIBT ÜBER THE OTHER SIDE OF HOPE AUF WWW.ARTHOUSE.CH/YOUNGFILMLOVERS